

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 6 (1920)
Heft: 29

Artikel: Dante und Milton, oder der mittelalterliche Katholizismus im Gegensatz zur sogen. modernen Religiosität : Vortrag [Schluss]
Autor: Rüegg, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vermehrte und verbesserte Auflagen des „Tischlein deck dich!“ in geistiger oder leiblicher Beziehung hervorzuzaubern?! Auch da spricht die Kantonalkonferenz, die doch unter einem Wahlpräsidium steht, nicht gerade beweiskräftig!

Schluß! Die bisherigen Amtspräsidenten

haben nach amtlichen Berichterstattungen und andern Zeugnissen ihre Pflicht getan und niemand darf auf sie hinweisen und sagen: „Wer keine Kraft hat zum Brennen und Licht auszuströmen, soll wenigstens andern nicht im Wege stehen.“ Dies zur Währung!

Dante und Milton,

oder der mittelalterliche Katholizismus im Gegensatz zur sogen. modernen Religiosität.

(Vortrag von Herrn Prof. Dr. Aug. Rüegg, Basel, an der Pfingstmontagversammlung des Luzerner Kantonalverbandes.)

(Schluß.)

Das katholische Mittelalter hatte die irdische und die übernatürliche Welt in ein harmonisches Verhältnis zu einander gebracht. Die Renaissance aber huldigte dem Geiste Epikurs und überließ ihre Seele um den Preis der Erdenfreuden, dem Mephistopheles. Selbst die ritterliche Frauenliebe war dem Geschmack jenes Zeitalters etwas zu Sublimiertes; solch typische Vertreter der Renaissance wie Rabelais und Pulci predigten die derbste, ausgelassenste und egoistischste Animalität des Essens und Trinkens. Der Mensch hatte nach ihrer Ansicht ein Recht darauf, so viel wie möglich Mensch zu sein, und unter „Mensch“ verstanden sie das Tierische im Menschen. Der Grundsatz des Pantagruelismus „fais ce que voudras“ erklärt die niedrigsten im Menschen wohnenden Instinkte nicht nur für straflos, sondern erhebt die robusteste Fleischlichkeit zur vornehmsten Tugend und die Befriedigung der primitivsten Neigungen zum bewußten allgemeinen Lebensziel.

Immerhin erhoben sich diese Dichter nicht als Rebellen gegen die Lehre der Kirche; sie vermeinten bloß innerhalb derselben den asketischen Trübsinn zu bekämpfen. Mit einer solchen Halbheit gab sich aber Luthers Aufrichtigkeitsbedürfnis nicht zufrieden. Er wollte eine säuberliche Scheidung: entweder verlangte die Kirche zu viel und Unnatürliches von der schwachen Menschlichkeit, und dann hatten die Lebensgenießer der Renaissance Recht, oder aber die Anforderungen der Kirche waren gerechtfertigt, und dann galt es die animalische Menschlichkeit zu zügeln und niederzuwerfen. Das Unglück wollte es, daß sich Luthers Temperament zu Ungunsten der Kirche entschied. Gegenüber der Halbheit oder Hypokrisie der

Humanisten und Heiden verdient Luther für seine Offenheit und Konsequenz unsere Anerkennung. Sein Auftreten wirkte denn auch für viele seiner Zeitgenossen wie eine Befreiung. Aber die Folge war nun die, daß das irdische Genußleben religiöse Billigung erhielt; daß ein Teil der Menschheit das Ideal, die niedern Seelenkräfte den höhern unterzuordnen, als etwas für immer Unerreichbares aufgab. Und das Schlimmste war das Beispiel, das er durch seine kühne und erfolgreiche Auflehnung gegeben hatte. Der Bann der Unantastbarkeit des katholischen Glaubens war gebrochen. Die Reformation hatte einige Pfeiler aus dem stolzen Bau des mittelalterlichen Katholizismus herausgebrochen, und der Bau christlicher Frömmigkeit war nicht eingestürzt.

Man stutzte. Es ging also offenbar auch so. Man begann zu zweifeln. Mußte es denn überhaupt so sein, wie man sich im Mittelalter gedacht? Konnte es nicht gerade so gut auch anders sein? Und so, daß es besser zu den neuen Zeiten und Verhältnissen paßte? Und konnte sich nicht am Ende jeder selbst am besten den sich für ihn eignenden Tempel bauen? Eine wahre Hinterlassenschaftsverflechtung begann. Jeder fand neue Gebäudeteile und Einbauten für entbehrlich. Luther selbst glaubte, es gehe ohne die Werke; der Glaube genüge. Die Puritaner fanden, es gehe auch ohne autoritative Ordnung und hierarchisches Kirchenregiment. Spätere dachten, es gehe überhaupt ohne Orthodogie und Dogmen; das Wesen des Christentums sei die Sittlichkeit der Bergpredigt. In allem Möglichen unterschieden sich die neuen Konfessionen, nur in der Gegnerschaft gegen die mittelalterliche Kirche waren sie einig. Schiz-

mata und Häresie hatte es allerdings auch im Mittelalter gegeben, aber nur örtlich und zeitlich beschränkte. Seit 1500 aber war das religiöse Gewissen aller tieferdenkenden Menschen Europas dauernd irgendwie zerrissen. Die Kraft der organischen Weltfassung, die harmonische Einheit des Weltbildes und das Gleichgewicht des Seelenlebens waren unwiederbringlich verloren gegangen. Mit der zunehmenden Laisierung und Profanisierung der Religion erstarb zusehends die Fähigkeit, religiös zu empfinden. Die philosophische Denkkraft wurde auf allen Gebieten mütter und versiegte schließlich fast vollständig auf dem Gebiet der Metaphysik. Es konnte schließlich gar nicht anders gehen, als daß ein großer Teil der abendländisch-modernen Menschheit dem Atheismus oder der religiösen Gleichgültigkeit verfiel.

Heute finden wir unter der Bevölkerung einer Großstadt alle Schattierungen feindseliger Haltung gegenüber der Religion, von der geistigen Stumpfheit und von einem aus mannigfachen Vorurteilen genährtem Mißtrauen, bis zur überlegenen Verachtung, zum zynischen Spott und zur gehässigen Verfolgungswut. Die einen verstricken sich in querköpfigen Bedenken oder Vorbehalten gegen das bestehende Kirchentum und dessen augenblickliche Vertreter und entschädigen sich durch eine vage Allermwärtsreligiösität. Für viele andere ist Religion ein ausgemachter Schwindel oder eine lästige Beengung der persönlichen Freiheit. Andere wiederum verkümmern in neurasthenischer Ängstlichkeit und unterdrücken ihre Gefühle, weil sich fester Geister gegen die Religion abfällig äußern. Wieder andere gehen am Konflikt zwischen Glauben und Wissen zu Grunde. Andere anerkennen zwar den idealen Zug, der in der Religion liegt, aber sie lassen sie ruhig schlummern, weil sie dem Gebot des Geschäftsinteresses und den Anforderungen des praktischen Lebens zu rechtwinklig widerspricht. Selbst eine große Zahl getreuer Katholiken betätigt sich in der Religion unserer Zeit eher passiv und mechanisch als freudig bewußt und schöpferisch aufbauend. Die unbeirrte freie Selbstverständlichkeit, die imponierende Sicherheit, die naive Treuherzigkeit und Innigkeit, das Glück, einen solchen Glauben zu haben und das Leben nach ihm gestalten und beleben zu können, ist ihnen abhanden gekommen. Verstehen Sie mich wohl, meine Damen und Herren, ich meine mit jener unbeirrten

freien Selbstverständlichkeit nicht jene Burschikosität, die sich damit erschöpft, daß sie ab und zu wie ein melancholischer Stier auf der Weide ein steriles „Ich bin auch noch da“ in den Zeitungswald brüllt oder daß sie an einem Punkt der Straße, wo viele Leute verkehren, möglichst vielen Begegnenden demonstrativ auf die Zehen tritt und ihnen bedeutet, sie tue das, um sie zu erinnern, daß es eine katholische Grundsätzlichkeit gebe, sie sollten die Mahnung weiter geben. Echte Religion ist doch wohl etwas, was man nicht beständig zum Fenster hinaushängt, um die Blicke anderer auf sich zu ziehen, und was man nicht mit Reklametamtam auf dem Markte feil bietet, sondern etwas tief Innerliches, etwas Heiliges, Wohlgeschütztes, das sich sozusagen nur spontan im Affekt, im Schmerz und in der Freude, im Eifer der Entrüstung oder im mitleidigen Hilfsbedürfnis nach außen zeigt. Aber eben diese letztere Art der Religion ist bei Laien heute so selten. Natürlich gab es auch in den Volksmassen des Mittelalters Hypokriten und Pharisäer, Querköpfe und Schwächlinge, die sich gegen das Gesetz der Religion vergingen. Aber sie stürzten doch das Gesetz nicht für immer um, nur weil es ihnen gelegentlich nicht paßte. Und das Bezeichnendste ist, daß es gerade die bedeutendsten Köpfe der modernen Ära sind, die eine solche auffällige Unfähigkeit, konstruktiv zu denken und eine solche gewaltsame Zerrissenheit des Seelenlebens aufweisen. Das zeigt sich gleich in jenen berühmten Schöpfungen der Renaissance, in jenem alten Zauberer Dr. Faust, und in dessen unseligem Kampf zwischen unersättlicher Genuß-, Wissens- und Machtgier und dem Bedürfnis nach dem Frieden mit Gott und seinem Gewissen; in jenem jungen und doch so enttäuschungsmüden Pessimisten Hamlet, dem es wertlos erscheint, in dieser gemeinen Welt überhaupt zu handeln, in jenem edlen Don Quijote, der durch eine Laufbahn von Spott und Schlägen und Steinwürfen unflätiger Gassenbuben schließlich zur Einsicht kommt, daß sein ritterlicher Enthusiasmus eine Gaukelei seines Narrengehirns gewesen sei, und in jenem Epiküräer Don Juan, der mit der unbezwinglichen Grazie des weltgewandten Kavaliere die ihn verfolgenden Gewissensbisse abfertigt, bis ihn schließlich die harte Steinhand des Komturs packt und in die Hölle schleppt. Es wäre eine Lüge zu behaupten, daß es der Menschheit seit ihrer Befreiung vom

Joch der Religion sonderlich wohl wäre. Gerade jener Intellektualismus, mit welchem man der modernen Menschheit wie mit tausend Nägeln den Glauben und die Fähigkeit zu glauben aus der Seele getrieben hat, verfolgt sie seitdem mit den unausstehlichen Qualen seiner Zweifel wie den Don Juan die Schatten derjenigen, die er betrogen, und den Faust die höllischen Geister, denen er seine Seele verschrieben hatte. Der Geist der Ironie, der Männer wie Voltaire, Shelley, Byron, Goethe und Nietzsche unter der Maske des Prometheus oder des Mephistopheles zu geradezu unheimlich blasphemischen Äußerungen angeregt hat, ist im Grunde nicht ein Kind der Freude, sondern eine Ausgeburt der Qual, des Trostes und der Hysterie. Geradezu pathetisch wirkt es, wenn Pulci an einer Stelle seines Morgante den Teufel Mstaroth selbst sagen läßt, „Wie glücklich seid ihr doch, ihr Christen. Denn euch rettet jedesmal, wenn ihr fehlt, ein Tränchen und ein Schlag an die Brust, ein ‚Herr, ich habe gesündigt‘. Wir fehlten nur ein einzig Mal und sind auf ewig in die Hölle gebannt.“ Es ist kein Wunder, daß ein Mensch, wie Tolstoj, der noch einen Keim echter, orientalischer Religiosität in sich trug, den modernen Rationalismus der Westeuropäer wie den Satan und die Pest gehaßt hat, so daß er im Gegensatz dazu im Christentum einseitig nur noch den rettenden Geist verzeihender Liebe pflegte, alles andere, selbst die Idee der Gerechtigkeit und die Freude des künstlerischen Schaffens in den Abgrund seines Jornes warf. Die moderne Menschheit hat wahrhaftig, wenn man's recht betrachtet, das ganze Geschick des Dr. Faustus durchgekostet, wie es uns das alte Volksbuch erzählt, seine Ueberhebung, seinen Abenteuertrieb, seine Genußsucht, seinen Wissensdurst, seine Machtgier, seinen dämonischen Gang zur Magie, sein unausrottbares Verlangen nach geheimnisvollem und verbotenem Tun, nach der Herrschaft über das uns entzogene Reich des Dunkels, aber auch alle seine Zweifel und Gewissensbisse, seine Unbefriedigtheit, seine Reue und seinen Bekehrungswillen, sein Nichtmehrumekehrkönnen, die Erkenntnis des „Zuspät“ und des „Niemiebergutmachens“, das Gefühl der Verworfenheit und der Verdammnis, der Verhärtung und der Verzweiflung. Und auch das letzte scheint ihr nicht erspart zu bleiben, was die Sage von Dr. Faustus weiß, das Ende in Schrecken. Optimisten haben während des

Krieges gehofft, die Heimführung werde den verlorenen Sohn zur Rückkehr bewegen, eine Regeneration des religiösen Lebens bewirken. Ihre Hoffnung ist in der bolschewistischen Walpurgisnacht der Geschlagenen und in der Tanzorgienepidemie der Sieger zu Schanden geworden. Dieselben Optimisten wünschen jetzt, daß der Bolschewismus sein Zerstörungswerk vollende, im Gedanken, die Menschheit werde sich endlich im Anblick des Bildes einer Zerstörung und eines Jammers, gegen die es keine irdische Hilfe mehr gebe, bekehren. Es heißt ja mit einer kleinen Aenderung in Ton und Sinn der Dichterworte, „Neues Leben blühe aus den Ruinen“. Meine Damen und Herren, wir wollen uns diesen Wünschen nicht anschließen, nicht bloß, weil sie uns nicht sonderlich fromm erscheinen, sondern auch, weil wir an die daran geknüpften Erwartungen nicht glauben. In einer jüngst erschienenen sehr merkwürdigen und im apokalyptischen Stil gehaltenen Schrift des Patmosverlags heißt es sehr richtig: „Der Tod ist heute die Tat, Sterben ist heute Gebet. Aber sie werden doch die Treue nicht halten. Die Besten sterben, aber es wird doch keine Buße getan. Taumeln werden die Menschen, aber nicht auf die Knie fallen, trunken werden sie sein von Schmerzen, aber sie werden nicht zur Erkenntnis des Giftes erwachen. . . . Verloren ist das Geschlecht dieser Tage und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.“ Die Menschheit bekehrt sich trotz der Prophetenrufe so wenig als zur Zeit Jesajas und Jeremias inmitten des Zusammenbruchs der palästinensischen Welt. Und selbst, wenn sie einsähen, daß sie Gift getrunken hätten, würden sie nicht dem Rat des Arztes folgen. Wissen Sie, was der unselige Ahas getan hat, als es ihm klar wurde, was für eine schändliche und lächerliche Sache er in seinem Wahnsinn angeordnet hatte; er nahm Abschied von allem, was ihm lieb war auf Erden und ging abseits und stürzte sich in sein Schwert. Unsere moderne Menschheit ist noch eher imstande, wie Ahas zu enden, als wie der verlorene Sohn weinend, um Verzeihung flehend umzukehren.

Meine Damen und Herren, eine Bekehrung vollzieht sich nicht automatisch in Auswirkung eines Naturgesetzes, jedesmal, wenn ein Unglück geschehen ist. Eine weltliche Regeneration tritt nicht ein, ohne daß wir selbst etwas dazu tun. Nur wenn unser

Geist sich anstrengt aus den Worten Christi jene Religiosität herauszugewinnen, die sie beseelt und aus den Gnadenmitteln der Kirche jene Kraft zu schöpfen, die das Mittelalter zu seinen hehren Leistungen befähigt hat, werden wir zur Rettung unserer heutigen Welt beitragen. Warten wir nicht auf eine Sündflut, die die andern vernichtet, sondern nähren wir in uns selbst und in unsern Nächsten jenes heilige Feuer, das heute noch wie in alten Zeiten Wunder verrichten kann.

Lassen Sie mich zum Schluß einer Hoffnung Ausdruck geben, die ich schon lang mit meinem Herzblut nähre und die jedesmal heiß aufflammt, wenn ich mit dem Heimweh eines Mannes, der sich seiner im Bergland verlehten seligen Kindheit erinnert, aus der Großstadt mit ihren Mauerzeilen und starrenden Raminen ins Land hinaus wandere mit seinen Höhen und

Seen, Wäldern und Matten. Dann dünkt mich jedesmal, wenn ich in ein Bauernhaus trete und den Leuten in die klaren Augen schaue, ihre harten Hände schüttle und in jedem ihrer Worte und in jeder ihrer Handlungen ihr treuherzig gesundes Wesen spüre, daß, was unsere Dichter von der Reinheit der Alpen und von der Urkraft des Volkes sagen, nicht ein bloßer Schwindel sei. Aus einem solchen Volke, sag ich mir dann, müßten die Kräfte kommen, an denen das verdorbene Leben unserer modernen Welt genesen könnte. Mein innigster Wunsch ist der, daß unter ihrem Schutz, meine verehrten Herren Geistlichen, meine Kollegen und Kolleginnen und im Geiste unseres teuren Katholizismus jene Seelen heranwachsen möchten, deren ideale Kraft dazu berufen ist, über die Götterdämmerung von 1914 eine bessere Zukunft heraufzuführen.

Schulnachrichten.

Luzern. Hw. Herr Wilh. Schnyder, Professor am theolog. Seminar in Luzern, wurde zum Chorherr am Stift zu St. Leodegar gewählt.

— Die nächste Delegiertenversammlung der kantonalen Lehrerkonferenz ist auf den 29. Juli einberufen. Der Vorstand schlägt ihr vor, die nächste Kantonalversammlung in Luzern abzuhalten. Als Haupttraktandum soll die Behandlung des Religionsunterrichtes in der Volksschule zur Sprache kommen.

— Die kantonale Lehrmittelkommission besaßte sich in ihrer Sitzung vom 8. Juli mit der Schaffung einer neuen Bibel. Die bestellte Subkommission erhielt nach einläßlicher Diskussion den Auftrag, nach den aufgestellten und gutgeheißenen Beisätzen an die Ausarbeitung eines Entwurfes zu gehen, der der Gesamtkommission und der Oberbehörde zur Begutachtung unterbreitet werden soll. Um die wichtige Aufgabe möglichst befriedigend zu lösen, wurde die Subkommission auf deren Wunsch durch weitere bewährte Praktiker auf dieser Stufe und anerkannt tüchtige Zeichner ergänzt.

Ferner diskutierte man die Schaffung eines Sprachbuches für die Primarschule, Unterstufe (2. und 3. Kl.), bezw. die Frage, ob ein vorliegender Entwurf als Schülerbuch obligatorisch zu erklären sei. Die Kommission verneinte diese Frage, da der Entwurf zu weit gehe und für diese Stufe zu schwer sei, war aber der Meinung, daß er als Lehrerhandbuch umgearbeitet und ausgebaut werden könnte. Der Ruf nach einer vermehrten Pflege der formellen Seite unserer Muttersprache fand allgemeine Unterstützung.

Ueber die Schaffung eines Realkbuches für die Sekundarschulen soll an einer nächsten Sitzung gesprochen werden. Inzwischen wird der

Sekundarlehrerverein zu dieser Frage noch Stellung nehmen.

St. Gallen. Kant. St. gall. Lehrertag, Samstag, den 17. Juli 1920, vorm. 10 1/4 Uhr, im „Schützengartensaal“, St. Gallen. Haupttraktandum: „Revision der Pensions-Kassa-Statuten der Volksschullehrer“. Die Kommission des K. L. B.

— : Der St. gall. Lehrertag in St. Gallen hat u. a. auch die Kommission für eine weitere Amtsdauer zu bestellen. Seit Jahren setzt sie sich zusammen aus 3 Mitgliedern unserer Richtung und 4 der andern, und man ist gut dabei gefahren. Standen unsere katholischen Lehrer und Lehrerinnen vor Jahren dem neutralen Lehrerverein noch etwas mißtrauisch und zögernd gegenüber, haben sie sich in der Folge im guten Glauben an ein gedeihliches Miteinanderarbeiten aller Parteien im Lehrerverein so zahlreich angeschlossen, daß er heute sozusagen alle aktiven Lehrkräfte umfaßt. Ein erfreuliches Zutrauen in die Präsidialleitung und in die übrigen Vertrauensmänner der Kommission, ein harmonisches Zusammenarbeiten zwischen „Regierung“ und „Volk“ ließ denn auch im verflochtenen Dezenium manches Erfreuliche zur ideellen Förderung und materiellen Besserstellung der Lehrerschaft erreichen. Es liegt darum in unser aller Interesse, das friedliche und glückliche Zusammenarbeiten in der Kommission weiterhin nach Kräften zu ermöglichen und zu fördern und so den Verein auch zukünftig lebens- und schaffenskräftig zu erhalten. Wer dieses Ziel im Auge behalten will, der wird darum an der Zusammensetzung der Kommission kaum rütteln wollen und die beiden zu ersetzenden Mitglieder: Präsident Schönenberger sel. und Rohrer, durch den entsprechenden Parteien entnehmen, umso mehr, als kein Mangel an tüchtigem Holz vorliegt.